Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 35

Artikel: Verzeihen Sie Eveline!

Autor: Bivanti, Annie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644452

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

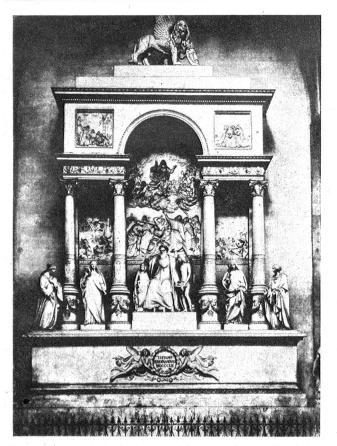
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Cizians Grab in der Sari-Kirche zu Venedig.

der Pest. Sein Grab ist in der Kirche S. Maria di Fari in Benedig.

Verzeihen Sie Eveline!

Von Annie Bivanti.

Eveline ergriff meine Sand.

"Du mußt zu ihm geben. Du mußt mit ihm sprechen."

"Ich? Aber ich kenne ihn ja gar nicht!"

"Eben darum. Wenn er dich kennen würde, wenn er wüßte, daß du meine Freundin bist, würde er dich nicht empfangen. Nein, so geht's nicht! Du mußt als Kranke bei ihm erscheinen, als irgend eine Patientin; und wenn du dann in seinem Ordinationszimmer allein mit ihm bist, mußt du seine Hände ergreisen und ausrusen: "Her Doktor! Berzeihen Sie Eveline!"

Ich mußte lächeln. Eveline war also noch immer so romantisch veranlagt wie einst, als wir als junge Mädchen zusammen im Bensionat Zollikofer waren?

Heute war ich nach vielen Jahren zu einem kurzen Winteraufenthalt nach Bern zurückgekehrt und hatte meine einstige Schulfreundin sogleich von meiner Ankunft benacherichtigt. Und num saßen wir in traulicher Dämmerstunde, die für intime Mitteilungen so geeignet ist, im wohlig durchwärmten Salon der Villa Fren, ließen uns den Honig, die Melange und die Bäckereien wohlschmecken und tauschten unsere Geheimnisse aus.

Ich hatte nicht viel mitzuteilen; glückliche Frauen ersleben ja nichts. Aber Eveline, die vor zwei Monaten aus dem Hause ihres Gatten geflohen war, schilderte mir schluchszend ihre Qualen.

"Annie! Wenn du wüßtest, was das heißt, allein, mit sich selbst zerfallen, in möblierten Zimmern zu leben, wenn man an jeglichen Luxus, an jeglichen Komfort gewöhnt war! Fern zu leben vom Gatten, den man anbetet..." "Was sagst du da? Wenn du ihn anbetest, warum hast du ihn dann verlassen?"

"Ich war verrück!" rief Eveline aus. "Ich weiß nicht, was über mich gekommen war. Ich wollte mich interessant machen; so tun, wie die Frauen in der nordischen Literatur... du weißt doch... jene bezaubernden, seltsamen, komplizierten Frauen... Gib mir nicht so viel Zuder! Er macht mich dick. Natürlich dachte ich, daß er mir nachreisen, mich zurückrufen würde. Doch nichts dergleichen! Ah, dieser Mann ist ein Ungeheuer, jawohl, ein Ungeheuer!"

Ich lächelte. "Ein Ungeheuer? Aber es sprechen doch

alle von ihm wie von einem Genie!"

"Ja, ja, meine Liebe; ein Genie! Aber versuche du mit einem Genie zu leben, und du wirst sehen, es ist ein Höllendasein!"

"Du Arme! Roch etwas Schlagsahne? Er behandelte

dich also schlecht?"

"Eigentlich", gestand Eveline mit einigem Widerstreben, "kann ich nicht behaupten, daß er mich schlecht behandelte. Aber er war so vertiest in seine Arbeit, in seine Berechnungen, in seine wissenschaftlichen Untersuchungen, daß er meine Existenz gar nicht bemerkte. Er war immer in seinem Laboratorium eingeschlossen, immer über das verwünschte Mikrosstop gebeugt, umgeben von Hunderten von Glasstücksten mit Punkten in verschiedenen Farben... Ich galt gar nichts in seinem Leben; jeder Keim, jede Mikrobe interessierte ihn mehr als ich."

"Meine arme Eveline! Nimm doch Zwiebad!"

"Wenn ich seine Sand streichelte, fühlte ich, wie seine Finger instinktiv nach meinem Puls griffen und dessen Schläge kontrollierten. Und wenn er in einem Augenblick der Singabe seinen Ropf an meine Brust lehnte, hörte ich, wie er vor sich hinnurmelte: "Erhöhte Serztätigkeit." Und er verschrieb mir Strophantin."

Ich reichte meiner Freundin eine zweite Schnitte Schweizertorte, die sie, traurig und zerstreut, aufaß.

"Saft du versucht, ihm einen lieben Brief zu schreiben?"

fragte ich.

"Ich hab ihm hundert Briefe geschrieben! Er liest sie nicht. Er bekommt sie nicht. Sein Chemieassistent, der zugleich sein Sekretär ist, hat den Auftrag, alle meine Briefe zu vernichten. Das hat mir das Stubenmädchen gesagt, mit dem ich heimlich zusammenkomme. Ah! Dieser Chemieassistent! So ein unausstehlicher Mensch! Auch er sieht im Leben nur Mikroorganismen und Krankheitskeime.

Plöglich aufsteigende Tränen trübten ihre Augen, himmelblaue, wasserhelle Augen, wie man sie oft bei Schweisgern sieht, und die an den Widerschein des blassen Simmels auf ihren Gletschern erinnern.

"Annie! Annie! Du allein kannst mich retten, kannst mir Glück und Frieden wiedergeben! Du wirst mit meinem Manne eine Stunde abmachen, dann wirst du zu ihm gehen und sagen: "Berzeihen Sie Eveline?"

Ich bin eine fügsame, nachgiebige Natur. Noch am selben Abend sagte mir das Stubenmädchen des Dr. Hil-

gard am Telephon:

"Es ist recht. Der Herr Professor wird Sie morgen vormittag um neun Uhr empfangen."

Und wie ich das Hörrohr einhängen wollte, hörte ich noch, wie sie hinzufügte:

"Und bitte, fommen Sie nüchtern!"

Am folgenden Tage eilte ich in der prickelnden Morgensluft, die vom Oberland weht, gerade in dem Augenblick ber den Theaterplatz, als die wunderlichen Zwergfiguren auf dem massiwen Turme des Zeitglockens sich in ihren Angeln drehten und mit dem Hammer neunmal auf das Ziffersblatt der gewaltigen Uhr schlugen.

Ich kenne die schweizerische Bünktlichkeit; und da ich fürchtete, zu spät zu kommen, bog ich eiligst unter die Säulengänge der Marktgasse ein und gelangte atemlos an

das Haus des berühmten Pathologen, dessen Entdekungen auf dem Gebiete der Medizin die gewagtesten und modernsten Theorien über den Saufen geworfen haben.

Das Stubenmädchen führte mich in einen großen Salon. Es wartete niemand. Auf dem großen, blanken Tisch in der Mitte kein Buch, keine Zeitung. Auf einem Sessel in der Ede sah ich einen großen Belzmantel; ich schloß daraus, daß der Doktor mit einer Patientin beschäftigt war.

Ich ließ mich auf den Diwan nieder und dachte ent= sest an die bevorstehende Unterredung. Würde der Doktor sofort merken, daß ich nicht krank sei? Wie sollte ich das Gespräch beginnen? Ich konnte doch unmöglich sogleich seine Sand ergreifen und ausrufen: "Berzeihen Sie Eveline ...!" Beim blogen Gedanken lief es mir beiß und falt über den Rüden.

Ich erhob mich und ging nervös im Zimmer auf und ab. Ich trat zum Fenster und betrachtete die leuchtende Rurve der Aare. Und plötlich dachte ich daran, zu fliehen. Doch in diesem Augenblick öffnete sich die Türe, die in das Arbeitszimmer des Arztes führte, und auf der Schwelle erschien eine Dame.

Sie war blaß, etwas did und hatte rötliches Saar. Sie durchquerte hastig den Salon, holte ihren Belz und fehrte jum Ordinationszimmer jurud. Ich bemerkte, daß der gequälte Ausdruck ihres Gesichtes einen seltsamen Gegenfat zu ihrem schönen, blühenden Aeugern und der ausgewählten Rleidung bildete. Indessen war der Professor an der Türe erschienen; ein schöner Mann mit hoher, offener Stirne, strengen Bugen und lebhaftem Auge; einige Gilberfaben schimmerten in seinem dichten, braunen Saar.

Die Patientin grußte nervos und er sagte freundlich

zu ihr:

"Erholen Sie sich bald von dem kleinen Schreden, den Ihnen verursacht habe, und fommen Sie morgen vormittag um neun Uhr wieder, um das Ergebnis der Untersuchung zu erfahren."

Die Dame verabschiedete sich. Der Professor wandte sich zu mir und lud mich mit einem leichten Ropfnicken ein, in sein Zimmer einzutreten. "Nehmen Sie Blat", fagte er und wies auf einen Lehnstuhl neben bem Schreibtisch; er ließ sich mir gegenüber nieder und richtete seine Augen fest und durchdringend auf mich.

Dieser Blick verwirrte mich; ich fühlte mich verlegen

und sprach fein Wort.

"Womit tann ich dienen?" fragte er endlich.

"Ich... ich habe so viel von Ihnen sprechen gehört", begann ich, "von einer Freundin ..."

Er hob ein wenig die Sand, als wollte er Romplimente abwehren.

"Was für Beschwerden haben Sie?" unterbrach er etwas troden.

"Ja... eigentlich... ich kann sie nicht so genau be-

schreiben ..." Der Dottor richtete seinen Blid auf die Wand, wo

eine große Bendeluhr mit rhnthmischem Tiden die eilende Beit bezeichnete.

Nach einem furzen Schweigen fragte er wieder:

,Woran leiden Sie?"

Ich wollte ihm zuschreien: "Nicht ich leide, sondern Ihre Gattin! Die arme Eveline leidet und verzehrt sich in Sehnsucht. Berzeihen Sie ihr! Nehmen Sie sie wieder zu sich ..."

Aber vor diesem ehernen, gleichmütigen Anttlik schwand

all mein Mut. Ich schwieg.

"Wollen Sie mir Ihre Symptome beschreiben?" Der Professor trommelte mit den Fingern auf dem

"Manchmal", stotterte ich verwirrt, "habe ich eine Art Schwindel. So... es dreht sich alles vor mir ..."
"So?" sagte der Professor.

"Ja", sagte ich.

Und wieder war es still.

Dann ergriff er meinen Buls und drudte leise seine Finger dagegen; dann schob er ein Buch vor sich, öffnete es und tauchte die Feder in die Tinte.

"Sie beißen?"

Ich sagte es ihm. "Wie alt?"

Ich nannte mein Alter.

"Frühere Rrankheiten?"

Wie jum Trot fiel mir nur eine entfernte Rinder= frankheit ein. "Ziegenpeter", murmelte ich.

Der Professor trug in das Buch ein: "Ziegenpeter". Dann schaute er mich lange scharf an.

"Gnädige Frau", sagte er, "ich glaube, ich kann schon jett ein gunstiges Urteil bezüglich Ihres... physischen Gesundheitszustandes abgeben."

Ich glaubte, aus seinen Worten herauszuhören, daß er bezüglich des geistigen Zweifel hege.

"Jedoch", fuhr er fort, "stelle ich, wie Sie vielleicht wissen, eine Diagnose erst nach einer genauen Untersuchung

"Ad, ich weiß es", unterbrach ich ihn, "meine Freundin hat mir von Ihren wunderbaren Entdedungen auf diesem Gebiete erzählt. Diese Freundin, Berr Professor, ift ein liebes Geschöpf und so ungludlich!" (Shluß folgt.)

Coués Vermächtnis.

Die nachsolgenden Aussührungen des fürzlich verftorbenen Nancyer Menschenfreundes entnehmen wir dem soeben im Verlage Benno Schwabe & Co. in Basel erscheinenden Büchlein: Emil Coue "Was ich sage".

Suggestion und Autosuggestion.

Angenommen, wir haben ein Kind vor uns, das vergangene Nacht oder heute morgen auf die Welt gekommen ist. Dieses ruht in seiner Wiege. Auf einmal hört man ein leises Wimmern. Sofort sturgt fich eine der anwesenden Bersonen, etwa der Bater, wenn er gegenwärtig ist, an die Wiege und nimmt das Rind in seine Arme. Wenn diesem nicht tatsächlich etwas fehlt, so hört es nach Berlauf einiger Minuten auf zu schreien. Man legt es alsdann in seine Wiege jurud. Allein das Rind fängt von neuem an ju schreien; man nimmt es abermals auf, und das Geschrei verstummt abermals. Man legt es wiederum auf sein Lager, und das Geschrei beginnt wiederum usw. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte: dieses Rind sucht seinen Eltern etwas zu suggerieren, anders ausgedrückt, es sucht ihnen "Beine zu machen". Und leider gelingt ihm das nur allzu oft. Wenn nämlich die Eltern sich einbilden, wenn sie sich selber "einreden", es sei nötig, das Kind aufzunehmen, wenn es schreit, um feinem Schreien ein Ende gu machen, so verdammen sie sich dazu, fünfzehn oder achtzehn Monate ihres Lebens hindurch einen großen Teil der Nächte mit dem Rind auf den Armen zu verbringen, wo dieses doch unendlich viel besser in der Wiege läge und sie selber in ihrem Bett. Und das Kind, seinerseits, sagt sich in seiner Sprache, die wir nicht kennen, die es aber vollkommen versteht: "So oft ich will, daß Bapa oder Mama mich aus meiner Wiege nehmen, brauch' ich nur zu schreien"; und also schreit es. Läßt man es dagegen eine Viertelstunde, eine halbe Stunde oder noch länger einfach schreien, so sagt sich das Kind, angesichts seines Mißerfolges, wiederum in seiner kleinen Sprache: "Oh! Es lohnt nicht mehr der Mühe zu schreien"; und schreit nicht mehr.

Wie Sie also sehen, beginnen wir schon an unserem ersten Lebenstage Suggestion und Autosuggestion zu treiben und fahren damit fort, bei Tag und bei Nacht, bis zu unserer Todesstunde. Auch unsere Träume sind Autosuggestion; sie sind das Werk unseres Unbewußten, und alles, was wir sprechen, und alles, was wir tun im Laufe eines Tages, ist gleichfalls bestimmt durch Autosuggestionen, die so lange un= bewußt sind, bis wir sie eines Tages bewußt zu machen wissen.